

Das Murren Israels

VON GERHARD LOHFINK

Die alten Völker dienten ihren Göttern gern. Die Ägypter, die Assyrer und Babylonier, die Griechen und Römer, sie alle bauten unzählige Tempel, machten Gelübde, befragten die Orakel, brachten ihren Göttern die althergebrachten Opfer dar und feierten mit Lust ihre religiösen Feste.

Noch Plutarch, der viele Länder der antiken Welt bereist hatte, konnte gegen Ende des 1. Jahrhunderts nach Christus feststellen: „Nichts ist angenehmer für die Menschen als Feste und Opfermähler in den Tempeln und Einweihungen und mystische Riten und Gebete und Verehrung der Götter“ (De superstitione/Über den Aberglauben 169). Aufs Ganze gesehen ist es für den antiken Menschen eine Selbstverständlichkeit, religiös zu sein.

Israel hingegen, das erwählte Volk Gottes, beginnt immer wieder den Aufstand gegen seinen Gott. So jedenfalls erzählt das Alte Testament die Geschichte Israels. Es deutet diese Geschichte geradezu als eine Geschichte des Widerwillens gegen JHWH.

Soeben erst aus Ägypten befreit, rebelliert das Volk gegen die Lebensbedingungen in der Wüste und will zurück in den Sklavenstaat. Aber auch im Land der Verheißung kennt es keine Treue. Es lehnt sich auf gegen die Propheten, die unablässig versuchen, seinen Abfall von Gott zu verhindern. Immer wieder werden im Land Götzenbilder aufgestellt. Israel möchte seinen Gott so verehren, wie die übrigen Völker ihre Götter verehren. Es ist eine nicht abreißende Geschichte der Widerspenstigkeit, der Halsstarrigkeit und der Empörung gegen Gott.

Wie ist so etwas zu erklären? War Israel schlechter als die übrigen Völker? War es weniger fromm? Fehlte es ihm an Religion? Nein. Israel wollte gerade religiös sein – und Gott wollte etwas ganz anderes.

Das Wesen der Religion

Zum Wesen der Religion gehört es, dass der Mensch alles, was ihm als Geheimnis begegnet, was ihn erschüttert, was ihn fasziniert und was er selber will und erfahren möchte, zu seinen Göttern macht: die Liebe, die Fruchtbarkeit, die Natur, die Sehnsucht, den Rausch, die Macht, den Krieg – all das wird als göttlich erfahren, vergöttlicht und angebetet.

Und es ist nicht schwer, den Göttern der Macht und der Göttin der Liebe zu dienen. Das tut der Mensch gern. Das liegt ihm. Es ist sogar seine Lust.

Israel hingegen war in seiner Geschichte auf den wahren Gott gestoßen. Und es merkte sehr schnell: Der Wille dieses Gottes deckt sich nicht mit dem, was der Mensch will. Sein Wille ist ein ganz anderer Wille. Er steht oft gegen die menschlichen Pläne, gegen

die eigenen Vorstellungen, gegen die eigenen Sehnsüchte. Es ist ein fremder Wille.

Und so ringt Israel in seiner gesamten Geschichte um den Willen Gottes. Auf der einen Seite wehrt es sich ständig gegen ihn. Es möchte lieber so leben wie die übrigen Völker. Deshalb der immer neue Abfall von JHWH. Deshalb das ständige Murren. Auf der anderen Seite spürte Israel sehr wohl, dass allein das Handeln nach dem Willen seines Gottes Frieden brachte. Es war wohltuender, JHWH zu folgen, als den Göttern. Und so unternahm es den gigantischen Versuch, den Willen JHWHs schriftlich zu fixieren, damit es ihn immer vor Augen hatte, ihn nie mehr vergaß und niemals mehr von ihm abfiel. Die Tora, an der die Theologen Israels jahrhundertlang gearbeitet haben, war der Versuch, das Gottesvolk für immer mit dem wahren Willen Gottes zu vermählen.

Aber es hat nichts geholfen. Israel drückt es selbst in einem Bild aus: Kaum ist das Gesetz in die steinernen Tafeln eingegraben, da tanzt das Volk schon um das goldene Kalb – und zwar mit dem Kultruf: „Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Ägypten herausgeführt haben!“ Das heißt: Es möchte seinen Gott so verehren wie die übrigen Völker ihre Götter, und deshalb lehnt es sich immer wieder auf gegen ihn – bis es zur Katastrophe des Exils kommt.

Aus den Erfahrungen dieser Katastrophe heraus hat Israel es dann gewagt, seine eigene Geschichte einer Revision zu unterziehen, sie ganz mit den Augen Gottes anzublicken und

sie als eine unablässige Geschichte des Widerwillens und der Aufsässigkeit gegen Gott zu bekennen.

Diese Selbstkritik, diese Deutung seines unablässigen Murrens war nicht einfach daselbe wie die Götterkritik, die es seit den Vorsokratikern in Griechenland gab. Es war vor allem eine Kritik am eigenen Unglauben, am Rückfall vom Glauben in die Religion. Dabei wurden allerdings auch die falschen Götterbilder einer immer schärferen Kritik unterzogen, so dass das Bild des wahren Gottes aufleuchten konnte.

Kritik gehört zur Einmaligkeit Israels und der Kirche

Es gibt in der Welt kein Volk, das seine Geschichte in dieser Weise als nicht endende Folge von Aufruhr und Rebellion gegen Gott gedeutet hat. Und es gibt kein Volk, das seine Treulosigkeit gegenüber Gott so schonungslos aufgedeckt hat.

Das Murren des Gottesvolkes blieb nicht auf die Zeit des Alten Testaments beschränkt. Es setzte sich in der Kirche fort. Immer wieder warnen die Verfasser der neutestamentlichen Schriften vor ihm.

Paulus schreibt an die Gemeinde in Korinth: „Ihr sollt wissen, Brüder, dass unsere Väter alle unter der Wolke waren, alle durch das Meer zogen und alle auf Mose getauft wurden in der Wolke und im Meer. Alle aßen auch die gleiche gottgeschenkte Speise, und alle tranken den gleichen gottgeschenkten Trank; denn sie tranken aus dem lebenspendenden Felsen, der mit ihnen zog. Und dieser Fels war Christus. Gott aber hatte an den meisten von ihnen kein Wohlgefallen; denn er ließ sie in der Wüste umkommen. Das aber geschah als warnendes Beispiel für uns. (...) Murrte also nicht, wie einige von ihnen murrten; sie wurden vom Verderber umgebracht“ (1 Kor 10, 1–6. 10).

So erschreckend sich die Widerspenstigkeit des Gottesvolkes und seine Glaubenschwäche ausnimmt – sie ist doch auch wieder ein Zeichen dafür, dass seit der Berufung Abrahams und der Herausführung Israels aus Ägypten in der Welt etwas Ungeheuerliches vor sich geht: Dass ein Wille in der Welt sichtbar wird, der mehr ist als die bloße Projektion menschlicher Sorgen und Sehnsüchte. Die Geschichte des Widerwillens Israels und der Kirche ist zugleich eine Geschichte der kritischen Wahrheitsfindung, in der das Antlitz des wahren Gottes sichtbar wird.

So ist die jüdisch-christliche Glaubensgeschichte nicht nur eine Geschichte des Murrens und des Versagens, sondern zugleich eine Geschichte der aufklärenden Kritik gewesen: der Selbstkritik, der Kritik an den falschen Göttern und der Kritik an der Religion. Vor allem aber: Es war eine Geschichte der Freiheit – und aus dieser Freiheit konnte Liebe erwachsen. ■